

VON BERND KASTNER

Die Fenster sind geschlossen, die Vorhänge zugezogen, es ist heiß im Saal. Vorne fragt der Mann aus dem Halbdunkel heraus, ob es in Ordnung sei, dass er sein Sakko abgelegt hat. Das Auditorium schweigt zustimmend. Dann präsentiert Stefan Wimmer Texte, die kaum jemand lesen kann, geschweige denn ihre Bedeutung erkennen. Hebräische Handschriften, Jahrhunderte alt, es sind Schätze der Staatsbibliothek. Wimmer hütet und dechiffriert sie. Manche sind mit bunten Bildern verziert, so auch eine uralte Bibel. Darin eine barbusige Frau und grausame Szenen, wenn eine Gestalt mit Hammer und Meißel am Kopf einer anderen ansetzt. „Sex and Crime“, kommentiert Wimmer und fasst einen großen Teil der Religionsgeschichte zusammen. Das Publikum lacht gedämpft.

Stefan Wimmer, groß, schlank und 50 Jahre alt, ist leise und zurückhaltend, als Referent in der Staatsbibliothek, aber auch, wenn er an einem sonnigen Tag auf dem Marienplatz steht und zuhört, wie einer durchs Megafon bellt: „Boston ist überall!“ Der Mann aus der Stabi wägt seine Worte, auch wenn er vielleicht gerne zurückbrüllen würde. Er sagt nur: „Das wurde unterschätzt.“ Weil die Politik nicht recht wisse, wie sie reagieren soll auf die antiislamische Agitation. Wimmer, der Wissenschaftler, will nicht laut werden. Vielleicht nimmt deshalb die Öffentlichkeit so selten Notiz von ihm.

Den „Münchner Talmud“ sieht der Besucher nur in einer Kältekammer

Stefan Wimmer ist Vorsitzender der „Freunde Abrahams“, eines Vereins, der den Gemeinsamkeiten von Juden, Christen und Muslimen nachspürt. Ihre Wurzeln liegen im alten Ägypten und in Kanaan. In München setzt sich der gebürtige Münchner für den interreligiösen Dialog ein, gerade jetzt, in Zeiten antimuslimischer Hetze auf den Straßen der Stadt. Für die „Freunde Abrahams“ hat er neulich auch über die Hebraika referiert und Bücher vorgestellt, den „Münchner Talmud“ zum Beispiel, das bedeutendste, wertvollste Buch dieser Sammlung. Ein Besucher bekommt es, wenn überhaupt, nur in einer Kältekammer hinter Glas zu sehen.

Wertvoll könnte auch das „Ziem“ werden. Noch aber sind die vier Buchstaben nur die Abkürzung für eine ungebauete Moschee. Und kaum einer weiß, dass Stefan Wimmer Vize-Vorsitzender des Vereins Ziem ist, der Mann hinter Benjamin Idriz, dem Imam aus Penzberg. Ziem steht längst nicht nur für „Zentrum für Islam in Europa – München“, Ziem ist ein Reizwort und hat das Zeug, die Stadt zu spalten.

Auf dem Marienplatz spricht wieder einmal jener, der Unterschriften sammelt gegen die Moschee. Wimmer steht einige Meter abseits von Michael Stürzenberger, dem Landeschef der islamfeindlichen Partei „Die Freiheit“, Wimmer will nicht von ihm via Megafon angesprochen werden, eine Konfrontation auf diesem Niveau ist ihm zuwider. „Was treibt ihn?“, fragt Wimmer. „Er hat sich nie seriös mit dem Islam befasst.“ Dabei versteht Wimmer, dass Stürzenbergers Parolen verfangen bei vielen Bürgern: Keine Moschee am Stachus! Ja, sagt Wimmer, direkt am Stachus wolle er auch keine Moschee. Und ja, sagt Wimmer, „es gibt Muslime, die machen mir Angst“. Es sei nun mal ein großer Unterschied zwischen der Mehrheit und den Gewalttätigen. Islamfeinde aber werfen alle in einen Topf und ernten Applaus. „Wenn ich nicht meinen Hintergrund hätte“, sagt Wimmer, „würde ich auch unterschreiben.“

Sein „Hintergrund“ wurzelt in einem Buch, das er mit 15 geschenkt bekommt, ein Buch über die Cheops-Pyramide. Es fesselt ihn. Er geht als Austauschschüler nach Jerusalem, und seither lässt ihn diese Weltgesund nicht mehr los. Er studiert in Jerusalem und verbringt seine „sieben fetten Jahre“ dort, wie er diese Zeit nennt, als es noch keine Mauern zwischen Israelis und Palästinensern gibt. Zurück in München fährt er Taxi, um seine Promotion zu finanzieren. Über Jahre führt er israelische Besucher durch die KZ-Gedenkstätte Dachau, er spricht ihre Sprache; in München bietet

er Führungen durch die jüdische Geschichte an. Wimmer habilitiert sich, arbeitet dann als Fachreferent für Hebraika und den Alten Orient in der Stabi, lehrt an der Uni am Institut für Ägyptologie und an der katholischen Fakultät. Er spricht und versteht Sprachen und Schriften, von denen die meisten hierzulande nicht mal den Namen gehört haben: Koptisch, Aramäisch, Nabatäisch, Hieratisch, Demotisch.

„Er hat einen unglaublich weiten Horizont“, sagt Rainer Oechslen, Islambeauftragter der evangelischen Kirche, über Wimmer. Dem sei sehr an einem christlich-muslimischen Dialog gelegen. Das Ringen um dieses Miteinander verbindet den Theologen Oechslen und den Ägyptologen Wimmer. Der kennt nicht nur die Pyramiden, sondern auch Bibel und Koran bestens und weiß, dass keine Schrift nur von der Liebe handelt: „Es kommt in beiden hei-

ligen Schriften darauf an“, sagt Wimmer, „wie man mit ihnen umgeht, auch mit den Gewaltpassagen.“

Gerade deshalb sei einer wie Imam Idriz mit seinem Projekt so wichtig, sagt Wimmer. Er sei zutiefst überzeugt, dass der Imam kein verkappter Scharfmacher sei, er habe unzählige Stunden mit ihm verbracht, auf Reisen, im Wohnzimmer, so vorstellen könne sich kein Mensch. Idriz meine es ernst mit seinem aufgeklärten Islam, einem Islam mit europäischem Gesicht, den er in einem Gemeindezentrum verwirklichen will. Niemand, sagt Wimmer, wolle München zum Zentrum des Islam in Europa machen. Ja, vielleicht sei die Namensgebung ein Fehler gewesen, weil sich die Worte Zentrum, Europa und Islam bewusst missinterpretieren ließen. Manchmal kommt es ja auf das kleinste Wort an: Ob eine Moschee am Stachus oder beim

Stachus entstehen könnte. Wimmer wünscht sich noch immer eine beim Stachus, also in der Herzog-Wilhelm-Straße, das wäre ein Signal der Integration, aber er weiß auch, dass das politisch nicht durchsetzbar ist, so weltoffen ist die Stadt dann doch nicht.

Stefan Wimmer kennt die Hassmails der Islamgegner, er bekommt sie regelmäßig

„Boston ist überall!“, brüllt Stürzenberger wieder über den Marienplatz. In Boston haben mutmaßlich zwei Muslime beim Marathon Bomben gezündet. Also sind alle Muslime potenzielle Bombenbauer, so geht die Logik der Islamhasser, also wollen sie ihnen die freie Religionsausübung nicht gewähren. Wimmer zuckt mit den

Schultern, was soll er dazu schon sagen. „Stürzenberger versteht so viel vom Islam wie ein Antisemit vom Judentum.“ Stürzenbergers Gesinnungsgenossen, auch das weiß Wimmer, werden ihm jetzt wieder Hassmails schicken, die kriegt jeder, der sich gegen ihre Hetze wendet.

Viel wohler als auf dem Marienplatz fühlt sich Stefan Wimmer im Keller seines Hauses in Untermerzing. In seinem Arbeitszimmer liegt auf dem Schreibtisch eine Sphinx, sie stammt aus einem Souvenirladen in Ägypten, Wimmer nutzt sie als Pfeifenhalter. Handyempfang hat er hier unten nicht, dafür ist er in Gesellschaft unzähliger Bücher. Für Wimmer ist der Keller eine Vergnügungsstätte, Bücher sind sein Leben, vor allem solche, die von Buchstaben handeln, die kaum einer zu entziffern vermag. Wimmer ist einer von vielleicht zehn Menschen weltweit, die spezielle, hie-

ratische Zeichen in althebräischen Schriften lesen können. Ins Heilige Land und ins benachbarte Ägypten zieht es ihn immer wieder, um den Sand wegzuschaukeln. „So was mache ich am liebsten.“ Alte Inschriften suchen und finden, auf Scherben und auf Stelen, Zeichen für Zeichen lesen, um dann zum Beispiel festzustellen, dass es sich um eine in Stein gehauene Rechnung handelt.

Vor Jahren hat Wimmer einen ganz Großen entdeckt: „Goliath wurde gefunden!“, lautete die Nachricht. Plötzlich stand der Wissenschaftler Wimmer weltweit in den Zeitungen. Da lacht er und fragt, ob es störe, wenn er seine Pfeife anzünde. In Wahrheit hat er in der biblischen Stadt Gath nicht die Überreste des Mannes aus dem Alten Testament ausgegraben, sondern nur ein Wort auf einer Scherbe, das darauf schließen lässt, dass es einen Namensvetter von Goliath gegeben hat. Das aber war zu kompliziert für eine Schlagzeile.

Stefan Wimmer schaut gern genau hin. Auch bei den bayerischen Behörden. Was er da sieht und liest, das lässt sogar den leisen Forscher laut werden, ja, vor drei Jahren hat er einen „Brandbrief“ verfasst: Darin geht er mit den Behörden hart ins Gericht, wegen ihrer Sprache, die, mal offen, mal zwischen den Zeilen, Vorurteile verbreitet. Wimmer reagiert sensibel auf so was, auch weil 2007 Imam Idriz und seine Penzberger Gemeinde im Verfassungsschutzbericht auftauchten. Wimmer verstand die Welt nicht mehr. Idriz ein Verfassungseind? Ein Rätsel für Wimmer.

Genauso darf man aber rätseln, warum von Stefan Wimmer so wenig zu hören und zu lesen ist in der breiten Öffentlichkeit, engagiert er sich doch an der Schnittstelle der Kulturen. Rainer Oechslen hat sich darüber auch schon Gedanken gemacht. „Er sitzt zwischen den Stühlen“, sagt Oechslen: Für den religiösen Fachdiskurs fehle Wimmer das theologische Studium, denn Theologen reden nun mal am liebsten mit Theologen. Für den politischen Diskurs sei Wimmer zu wissenschaftlich orientiert, oder anders formuliert: zu differenziert. In der Diskussion um das Ziem wiederum habe er sich eindeutig positioniert, was nicht überall gut ankomme. Und außerdem habe sich Wimmer mit der Obrigkeit angelegt, mit Innenministerium und Verfassungsschutz. „Das gehört sich nicht in Bayern“, sagt Oechslen – und lacht.

In seine Vorlesungen gehen die Studenten auch früh morgens

Immerhin, inzwischen hat sich die Konfrontation mit dem Freistaat entspannt: Idriz steht nicht mehr im Verfassungsschutzbericht, stattdessen werden seine Gegner um Stürzenberger als verfassungsfeindliche Extremisten eingestuft, weil sie Muslimen das Grundrecht auf freie Religionsausübung absprechen. Wimmer nimmt Ressentiments gegen eine Glaubensgemeinschaft wahr, die ihn an den Antisemitismus in der Kaiserzeit erinnern. Dass sich die heutige Hetze als „Bürgerbewegung“ ausbittet und die Agitatoren einen Bürgerentscheid anstreben, mache sie erst recht gefährlich, weil sie sich den Mantel der Demokratie umlegen.

Das Lebensthema des Stefan Wimmer ist das Miteinander. Man erlebt es bei den „Freunden Abrahams“, oder wenn er an der Uni eine Vorlesung zum Koran-Bibel-Vergleich anbietet, zu der immer gut hundert Studenten kommen, und das früh morgens. Vergangenes Jahr hat Wimmer den Bildband „München und der Orient“ herausgebracht, in dem er nach Obelisken und Pyramiden und Halbmonden an der Isar fahndet. Immer wieder begleitet er Reisegruppen nach Ägypten und ins Heilige Land. In Jerusalem schauen sie dann den muslimischen Felsendom an mit seiner Kuppel. Wenn Stefan Wimmer daheim als Stadtführer unterwegs ist, geht er zur Frauenkirche und bittet, den Blick nach oben zu richten. Zu den Kuppeln, die Inbegriff sind für München und Bayern. Wer aber weiß, dass diese Turmhauben ihr Vorbild in Jerusalem haben, in der Kuppel des Felsendoms? München hat sich sein Wahrzeichen von den Muslimen abgeekelt. Mit seinen Rundgängen will Wimmer Vertrautes neu präsentieren, und so Vertrauen schaffen zum vermeintlich Fremden. Ein Megafon braucht er dafür nicht.

Der Vermittler

Der Ägyptologe Stefan Wimmer hütet die hebräischen Handschriften in der Staatsbibliothek und führt Reisegruppen zu den Pyramiden oder durch Jerusalem. Das „Miteinander“ der Weltreligionen ist sein Lebensthema



Ein Buch über die Cheops-Pyramide hat seinen Lebensweg bestimmt: Stefan Wimmer beschäftigt als Wissenschaftler und Vorsitzenden der „Freunde Abrahams“ die Anfänge des Christentums, der Juden und Muslime. Er sagt: „Es kommt in den heiligen Schriften darauf an, wie man mit ihnen umgeht, auch mit den Gewaltpassagen.“ FOTO: CATHERINA HESS

Die Radlamazone

So ist sie, die Münchnerin: viel beschäftigt, erfolgreich und immer auf der Roas. Weshalb sollte sie sich von einer roten Ampel stoppen lassen?

Vielleicht ist sie Rechtsanwältin. Dann ist sie auf dem Weg von ihrer schicken Anwaltskanzlei in Schwabing zu einer Verhandlung im Landgericht am Lenbachplatz. Natürlich fährt sie mit dem Fahrrad, denn Zeit für die Parkplatzsuche in der Innenstadt – die hat sie nicht. Möglicherweise ist sie auch Studentin der Betriebswirtschaftslehre. Dann muss sie sich, bevor sie im Proseminar „Marketing“ Platz nimmt, dringend einen Latte macchiato im Coffee-shop in der Amalienstraße organisieren. Oder aber sie ist einfach im Freizeitstress: nach der Arbeit auf dem Weg zum Yoga-Training und anschließend noch mit einer guten Freundin zum Eisessen am Milchhäusl im Englischen Garten verabredet.

LES MUNICHOISES

So oder so: Die Münchnerin hat es eilig. Sie ist eine viel beschäftigte Frau, erfolgreich im Beruf, gefragt im Freundeskreis, umtriebiger in der Freizeit. Folglich ist es kein Wunder, dass sie immer ein bisschen zu spät dran ist. Pünktlich sein? Das ist in Zeiten von Smartphone und permanenter Online-Verbindung via Twitter und Face-

book ohnehin eine eher antiquierte Auffassung von Zuverlässigkeit. Die Zeit der Münchnerin ist knapp, also muss sie möglichst effektiv genutzt werden.

Weswegen die Münchnerin auch der Ansicht ist, dass es doch bitteschön kein wirkliches Problem sein kann, wenn sie hin und wieder mal auf dem Radweg auf der falschen Seite der Straße unterwegs ist. Hätte sie denn – nur wegen der paar Meter – drei Ampeln überqueren sollen? Die wertvollen Minuten, die dabei sinnlos verplempert worden wären, können doch viel gewinnbringender bei einem Plausch mit der Studienkollegin kurz vor dem Vorlesungsbeginn verbracht werden. Das muss der Herr Schutzmann doch einsehen, wenn er mal ernsthaft darüber nachdenkt.

Überhaupt, die Herren von der Polizei. Der Münchnerin ist schon klar, dass es in einem Rechtsstaat auch so etwas wie Ordnungshüter geben muss. Aber die sollen sich doch bitte um die wirklich schlimmen Verbrechen kümmern, um Raub, Mord und Steuerhinterziehung. Und nicht um unschuldige Radlerinnen, die hin und wieder bei Rot über die Ampel strampeln und dabei niemanden gefährden – außer sich selbst. Oder die des Nächstens ohne Beleuchtung am Fahrrad über die bestens



Erzwungener Zwischenstopp am Siegestor. Gesehen und gezeichnet von Kera Till.

ausgeleuchtete Ludwigstraße sausen. So manche junge Dame ist der Ansicht, dass eine altersschwache blinkende, irgendwem an den Lenker gewickelte Stirnlampe als erhellendes Element für ihre strahlende Erscheinung vollkommen ausreicht.

Obwohl die Argumente der Münchnerin schlüssiger kaum sein könnten, lassen sich die Wächter über die öffentliche Ordnung von den wortreich vorgebrachten Erklärungen in der Regel nicht überzeugen. Und auch die Stadtbewohnerin hat, siehe oben, schon bald keine Lust mehr, ihre kostbare Lebenszeit mit Nichtigkeiten zu vergeuden. „Also, was kostet's?“, fragt die Münchnerin dann gerade heraus, und: „Kann ich das gleich bar bezahlen?“ Was erledigt ist, ist erledigt und kann von der ohnehin ellenlangen To-do-Liste gestrichen werden. Noch besser sind Dinge, die sofort abgearbeitet werden und somit nie auf diese Liste gelangen.

Die Beamten haben's also nicht leicht mit dieser selbstbewussten, sich immer auf dem Sprung befindlichen Verkehrsteilnehmerin, die für die geltende Straßenverkehrsordnung so gar kein Verständnis aufbringt. Und doch können sie sich dem Charme der Frauen nicht entziehen. So wurde von Polizisten berichtet, die erst in

aller Strenge einen Strafzettel wegen Telefonierens beim Autofahren ausstellten und für die Delinquentin dann ganz gentleman-like den tosenden Feierabendverkehr am Friedensengel zum Erliegen brachten, um sie gefahrlos wieder einfädeln zu lassen. Andere Ordnungshüter waren von der Einsichtigkeit der radelnden Gesetzesbrecherin („Danke, dass Sie mich aufgehalten haben! Ich hatte schon ein

„Und wenn ich Sie nimmer seh', dann können S' ja einfach weiterradeln.“

schlechtes Gewissen. Das zwingt mich endlich, mir ein Fahrradlicht anzuschaffen“) so überrumpelt, dass sie alle Konsequenz fahren ließen. Auf die Frage der Münchnerin, ob sie jetzt den ganzen langen Weg nach Hause schieben müsse, antwortete der Polizist: „Jetzt schieben S' ein paar hundert Meter – und wenn ich Sie nimmer seh', dann können S' ja weiterradeln.“ Die Münchnerin tat, wie geheißenen. Denn wenn eine Amtsperson der Münchnerin etwas anschaft, dann befolgt sie die Anweisung umgehend – aber nur dann, wenn sie derselben Meinung ist. CHRISTINA WARTA